

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

mit unruhigen Blicken um, als befürchte er, daß etwas nach ihm geschleudert werde.  
 „So ist es gut!“ lachte Stschurkin fröhlich.  
 Eine junge Stenotypistin, geschminkt und aufgezupft wie eine Schaufensterpuppe, ging zur Tür und faßte sie vorsichtig an, prüfend, ob sie sich öffne. Sie öffnete sich auch.  
 „Wartet nur,“ sagte Stschurkin und hielt die Tür mit dem Fuß an, „wenn sich eine Partie von zehn Menschen ansammeln wird, werde ich die Tür öffnen.“  
 Das Mädchen begann vor Erregung und Beleidigung zu zittern, aber da Stschurkin plötzlich Angst bekam, daß das errötete Mädchen anfangen könnte zu weinen, ließ er sie hinaus.  
 „Man müßte sich einen Zettel anbringen,“ meinte er nach langem Ueberlegen, daß man das Haus nur partiell verlassen möge, um nicht die schwere Tür immer wieder öffnen zu müssen.  
 Stschurkin ging auch in seine Loge und schrieb auf einem sauberen Ministerpapier mit wuchtiger Faust folgende Zeilen, die man kaum entziffern konnte:

„Das Hinausgehen ist nur partiellweise gestattet. Eine Partie muß von mindestens zehn Personen gebildet werden. So fordert Jefim Stschurkin, der Torhüter.“  
 Aber den Zettel am Tore anzubringen, blieb ihm kaum Zeit, man rief ihn zu Mischa Gusew.  
 Mischa Gusew machte kurzen Prozeß mit ihm. Er gab ihm Geld als Abfindung und befahl ihm, er möge unverzüglich in sein Dorf zurückkehren, woher er stamme.  
 Stschurkin wollte sich in ein Gespräch über ein offizielles Thema einlassen. Aber er wagte es wieder nicht. So kehrte er in seine Loge zurück und packte seine sieben Sachen zusammen. Er verstaute sie alle in einen Sack, nur die Dienstmütze schleuderte er in eine Ecke. Darauf spuckte er kräftig in den Sack und mit einem festen Griff warf er ihn auf seine Schulter, dann verließ er mit verdrossener Miene das große Haus der Gewerkschaft. . .

Berechtigte Uebersetzung von Philipp Paneth

## Der Knopf Ein Brief an den Sohn

Von Jaromir John Aus den „Abenden auf dem Sirohsack“

In Tirol es ist jetzt heiß.  
 Wir haben den ganzen Tag mit den Pferden und der Mannschaft zu tun, am Abend sitzen wir auf der Veranda des einzigen Wirtshauses im Dorfe Pilla und warten auf die Post.  
 Wir fangen Forellen, gehen zum Wasserfall, besuchen die Nachbardörfer, wo ebenfalls Gebirgsstraßen liegt, haben einen Spaziergang gemacht, um Gamsen zu sehen und Edelweiß gepflückt, reiten zu den alten Tiroler Schlössern.  
 Ich muß dir jedoch beschreiben, was mir eines Tages geschah, als man in Schwatz Firmung feierte.  
 Bereits am Morgen machte sich in unserem Dorfe die Feiertagsstimmung fühlbar.  
 Eine Reihe von Wagen und Leiterwagen, mit Laub und Fahnen geschmückt, voll weißgekleideter Mädchen mit Eltern, Paten und Patinnen zog an uns vorüber.  
 Auch in Pilla rüsteten sich viele Mädchen mit Kränzen auf dem Haupt, in die Schwatzer Kirche zu fahren.  
 An jenem Tage hatte ich gerade Dienst und ritt um neun Uhr mit achtundzwanzig Reitern aus.  
 Dem Tagesbefehl gemäß sollten wir bis Terfens reiten und dort auf irgendeinem freien Platz Kavallerie-Gruppenübungen abhalten.  
 Es war ein schöner, sonniger Tag.  
 Als wir im Trab in die Gassen des Städtchens Schwatz einbogen, ward es mir sofort klar, daß hier eine große Feier stattfand.  
 Auf den von Menschen überfüllten Straßen flatterten Fahnen wie an einem großen Feiertag.  
 Als wir an der Kirche jener alten, bemoosten Kathedrale vorbeirrten, hörte ich Gesang.  
 Schnell entschlossen sagte ich:  
 „Wachtmeyer, Sie werden nach Terfens reiten und dort auf mich warten. Toni, du bleibst bei mir und wirst das Pferd halten!“  
 Ich betrat die Kirche. Trat vorsichtig auf, um nicht mit dem Säbel und den Sporen zu klirren. Die düstere Kirche mit der kühnen Wölbung war festlich mit buntfarbenen Glühbirnen beleuchtet.  
 Bei allen Altären wurde eine heilige Messe zelebriert und der greise Brixener Bischof mit der Mitra auf dem Kopf, umringt von Priestern in altem Ornat, stand am Hauptaltar voll flammender Lichte und bunter Blumen.

Auf den Bänken saßen Nonnen in weißen Häubchen und junge Mädchen in Festtagskleidern. Sie waren herausgezupft wie am Fronleichnamstag, Aufgelöstes, gekräuseltes, mit Schleifen umwundenes Haar, mit Blumen geschmückt, Korallen um den Hals, in der Hand ein Gesangbuch und ein weißes Spitztaschentuch. Die Mütter schauten sich nach ihren Töchtern um, denn hier rutschte eine Haarsträhne in eine unrechte Lage, dort wiederum bildete sich eine Falte am Ärmel. Und alle diese Kinder sahen andächtig zu, wie der greise Herr Bischof aus Brixen segnete, niederkniete, sich bewegte, schauten ihn mit großen festlichen Augen an. Glühbirnen, Blumen, Musik, Gesang, das alles ist für sie bereit, für sie zelebriert der Herr Bischof aus Brixen mit der Mitra die heilige Messe, und sie sind nach sorgfältiger Vorbereitung, nach hundert überstandenen Aengsten, in der Furcht vor dem neuen Kleid, mit Kränzen auf dem Haupt, gewaschen, frisieret, frisch geplättet hierher gekommen — mein Gott — welche Pracht!  
 Vom der Empore herab ertönte ein gemischter Chor, Sänger aus Innsbruck waren gekommen und auch die Musikanten spielten — wahrhaftig — großartig.  
 Ich schloß die Augen und begann zu träumen. Vergaß, daß ich Soldat war und fern, fern von der Heimat.  
 Nein, mein teurer Knabe, ich werde nicht davon erzählen, was damals in der Schwatzer Kirche in meinem Innern vorging, „da der greise Brixener Bischof die Firmung erteilte, werde dir nicht schildern, wie bange mir war!“  
 Ich will dir lieber sagen, wie schön man in jener Kirche sang, wie Trommeln, Trompeten, Posaunen erschollen, wie weich der gedehnte Klang der Geigen dahinstämmte, wie prachtvoll jemand auf der Orgel spielte, wie bald drohte, dröhnte, bald wieder stieß dahinschmolz, als begleiteten Flöten den Gesang der Vögel, um sich dann wieder wie aus weiter Ferne heranzuwälzen wie ein Sturm und ein Gewitter, als stünden alle Höllelmächte im Dienste der Kirche, dann setzte laut das Brausen und die donnernde Stimme der Baßlöne ein, worauf die Töne in eine schwindelnde Höhe emporschleiften und in einem langen, friedlichen Akkord verklang.  
 Die Feier war zu Ende.

Die Altäre waren verlassen und nur der blaue Rauch der Räucherbecken stieg empor, durchleuchtet von den grünen Strahlen der bunten Fenster.  
 Die Menschen strömten heraus.  
 Vor dem Haupteingang herrschte so ein Andrang, daß es lange dauerte, bevor ich zu den Türposten gelangte.  
 Diese ganze Zeit hindurch befand ich mich mitten unter den Mädchen und als ich schließlich das große geschmiedete Portal erreichte, fühlte ich, wie jemand hinter mir meinen Knopf rückwärts an meinem Rock berührte.  
 Ich drehte mich um und erblickte ein etwa zehnjähriges Mädchen. Es hatte dem Glanz meiner Knöpfe nicht widerstehen können und bevor die Mutter es bemerkte, hatte es einen Berührung wert — funkelte wie ein glitzernder Spiegel, in dem du dich, wenn du hineinblickst, in sonderbaren Ausmaßen erblickst.  
 Ich lachte, aber die Mutter, eine Frau in Tiroler Tracht, in einem kleinen Strohhut mit langer Schleife, sagte rügend:  
 „Aber Leni, was erlaubst du dir denn? Verzeihen Sie, mein Herr,“ wandte sie sich an mich, „sie ist so unartig.“  
 „Nein, nein, liebe Frau,“ sagte ich, „mein Knopf hat ihr offenbar Freude gemacht. Und wohin geht es denn jetzt?“, gab ich dem Gespräch eine andere Wendung.  
 „Gegenüber zum Zuckerbäcker, mein Herr, wir wollen etwas von der Firmung mit nach Hause bringen. Wir haben noch zwei solche daheim.“  
 „Was hast du denn von deinem Paten zur Firmung bekommen?“ fragte ich das Mädchen.  
 Statt zu antworten, zeigte sie mir das Handgelenk der rechten Hand. Dort glänzte ein Kinderarmband in Gestalt einer schlingelnden Schlange, deren Augen zwei blitzende grüne Steine ersetzten.  
 Wir hatten bereits die Treppe erreicht und Lenis ganze Gestalt war von der Sonne umstrahlt.  
 Sie war nicht schön. Auf dem mageren, kränklichen Gesicht brannten rote Flecke. Das Kleid hatte wohl die Mutter dahaim auf der Nähmaschine angefertigt, es war irgendwie zu groß, zu faltenreich. Die schwachen, blutarmen Beine steckten in weißen Strümpfen und auf dem dünnen Hals hing eine Kette mit der Jungfrau Maria.  
 Wir trennten uns.  
 „Grüß Gott!“ sagte ich, lächelte und salutierte.  
 „Grüß Gott!“ antwortete die Frau, nickte mit dem Kopf, nahm Leni an der Hand und schritt die Stufen hinab.  
 Ich entfernte mich, um nach den Pferden zu sehen.  
 „Aber die kleine Leni ging mir nicht aus dem Kopf.“  
 Ich kehrte auf halbem Wege um, lief in die Einfahrt des alten Hauses bei der Kirche, zog den Rock aus und schnitt mit dem Messer den linken glänzenden Knopf ab, der Leni so gut gefiel.  
 Ich fand sie auch glücklich beim Zuckerbäcker, wo sich viele Menschen angesammelt hatten. Ich sagte, daß ich durch einen Zufall auch ihr Pate geworden sei, daß ich es aber dabei bewenden lassen könne, mich meiner Patenpflichten nur so, mit einem Mantelknopf zu entledigen. Ich kaufte Leni Kremrollen, Schokoladepuppen, zwei auf ein Papier geklebte Wikkeldinger und ein Stück Torte.  
 Aber, mein lieber Junge, das war eine Torte! Damals verkauften die Zuckerbäcker noch nicht wie heute, eine dünne, durchsichtige Tortenscheibe, mit irgendeiner armseligen Zuckerbohne obenauf, für zwanzig Heller. Damals, wenigstens in Schwatz, erhielt man für das gleiche Geld ein tüchtiges Stück, ein nahezu gleichseitiges Dreieck, über das sich ein chinesisches Bau aus Schaum und Marmelade türmte und auf dessen Gipfel erhaben ein Schokoladobonbon thronte.  
 Aber kaum hatte ich mich noch in Schwatz aufs Pferd gesetzt, als mir mein Bursche meldete:  
 „Mir scheint, daß der Herr Kadett rückwärts einen Knopf verloren hat.“  
 „Ich weiß,“ sagte ich und wir ritten im Galopp nach Terfens.  
 Bald holten wir unsere Abteilung ein. Ein Reiter war zurückgeblieben, denn sein Pferd tanzte und bockte. Sobald wir uns ihm näherten, schloß er sich an und meldete:  
 „Der Herr Kadett hat rückwärts einen Knopf verloren!“  
 Ich wandte mich um, antwortete aber nicht. Als wir den Reiter überholt hatten, schwenkte Korporal Huml, in Zivil Flakerkutscher, aus der Mitte ab, ritt im Galopp hinter mir her und rief mit seiner Wiener Aussprache:  
 „Melde gehorsamst, Herr Kadett, Sie haben rückwärts am Rock einen Knopf verloren.“  
 Ich erreichte den vordersten Reiter im dichten kalkweißen Straßenstaub. Wachmeister Starek zog sein Pferd hinter das meine, schaute mich an, strich sich über den Bart, zog die Pfeife heraus und sagte:  
 „Verzeihen Sie gefälligst, Herr Kadett, aber Sie haben irgendwo hinten einen Knopf verloren müssen.“  
 Nach diesen Worten wandte ich mein Pferd und ließ die Kolonne vorbeiritten. Dann ließ man mich schon in Frieden.  
 Es war damals sehr heiß.  
 Von unseren Stirnen floß der Schweiß, auf den Pferden bildete sich Schaum und man konnte vor lauter Staub kaum atmen.  
 Wir bogten vor Terfens in den Wald ein, ritten etwa eine halbe Stunde lang über den Fußweg, bis wir schließlich zu einem wilden Gebirgsbach und einem hübschen freien Platz kamen.  
 Ich dachte sofort: „Welch angenehmes Bad!“  
 Eine Weile später kühlten wir unsere Glieder in dem kristallklaren Wasser, die Soldaten spritzten einander an, warfen einander im Wasser um, die Feighe wurden vom Ufer gestoßen und es gab viel Geschrei.  
 Aber der Bach war seicht. Sollte das Wasser den ganzen Körper benetzen, mußte man sich hinlegen, dazu aber war das Wasser wieder zu reißend. Am bequemsten war es, hinter einem Felsblock zu sitzen und sich vom Wasser umspülen zu lassen. Auch mit den Füßen konnte man strampeln, auf allen Vieren kriechen, unter den Steinen Fische fangen, sich von der Sonne bestrahlen lassen.  
 Ueber uns duftete der Wald und der klare Himmel zeigte kein einziges Wölkchen. Als wir gebadet hatten, kamen die Pferde an die Reihe. Jeder führte das seine am Halfter ins Wasser, ließ es trinken, und dann bespritzte man die Pferde, daß ihre Felle wie Seide glänzten.  
 Wir hielten auf der Wiese unsere Übungen ab und um halb zwölf erreichten wir die ersten Häuschen unseres Dorfes.  
 Wir begegneten Leutnant W. Ich leistete ihm mit dem Säbel die Ehrenbezeugung und er rief mir nach:  
 „Halloo-he-he! Du hast rückwärts einen Knopf verloren!“  
 Ich drehte mich um und lachte.

es nur geben kann. „L'art de Valmier — sagt der Verfasser — prend ici toute sa signification. On comprend que le but de l'artiste n'est pas seulement de distraire nos yeux par des taches de couleurs et des lignes harmonieusement disposées, il cherche à exprimer derrière la réalité, une surréalité. C'est dans le domaine de l'invisible qu'il nous fait pénétrer. Son art est plus un art d'intuition que d'intelligence constructive, c'est un art de mystique qui essaie derrière nos apparences humaines, de sonder l'arrière fond divin dont les molécules sont éparées en nous. Son art est le véritable art religieux de notre époque, un art qui ne se contente plus de symboles, ni d'allégories, ce qu'il cherche, c'est, par les voies de l'inconscient, par l'intuition créatrice, à rendre plastiquement le domaine des puissances occultes, à nous suggérer l'invisible.“ (Hier — es handelt sich um drei große Gemälde: Ewe, Adam und der Paradies terreste — entfaltet die Kunst Valmiers seine gesamte Bedeutsamkeit. Wir begreifen, daß es dem Künstler nicht darum zu tun ist, unser Auge mit Farbflecken und harmonisch angeordneten Linien zu vergnügen, vielmehr trachtet er hinter der uns sichtbaren Wirklichkeit eine andere, eine Ueberwirklichkeit zu erfassen. Er führt uns ein in das Reich des Unsichtbaren mit seiner Kunst, die nicht aus der konstruktiven Intelligenz, sondern aus der Intuition herkommt. Seine mystische Kunst will durch die menschliche Ersehung hindurch den göttlichen Urgrund erreichen, deren Moleküle in uns zerstreut wirken. Seine Kunst ist die wirkliche religiöse Kunst unseres Zeitalters, die sich mit Symbolen und Allegorien nicht mehr begnügt, sondern auf den Wegen des Unbewußten, durch schöpferische Intuition das Gebiet der oc-

cuten Mächte plastisch wiedergeben und uns das Unsichtbare suggerieren will!“ (Nun — das muß eben ausprobiert werden, ob er das auch wirklich kann! Es hieß aber diese erwartungsvolle Bereitwilligkeit vollkommen mißverstehen, wollte man in die berechtigte Skepsis des heutigen, so oft getäuschten Menschen, Kritikers und Kunstfreundes von vornherein die Ablehnung hineinlesen wollen. Wie töricht wäre es auch, da wir an der Belanglosigkeit unseres kulturellen Lebens alle kränken und leiden, das so ernstlich Angekündigte ungeprüft abzulehnen. Das wäre ebenso töricht, wie es unmöglich ist, auf die bloße, noch so imposante Ankündigung hin dem Stern unserer Glauben vorauszusenden. Er komme — und alle werden jubeln, die zu glauben vermögen!)  
 Sind wir nun schon mal drin in der wohl skeptischen, aber durchaus nicht unwilligen Erwartung des ganz großen und weiterläufigen Propheten, so ist die Stunde gekommen vom 14. Heft der Bauhausbücher (es heißen: bauhausbücher) zu sprechen. Moholy-Nagy (aber er heißt: moholy-nagy) schreibt über das Thema: Von material zu architektur! (albert langen verlag, münchen, man weiß wirklich nicht mehr, woher man auf einmal so viel min'scel her nehmen soll und die armen majascel werden nur noch das traurige heer der arbeitslosen vergrößern!). Aber Scherz beiseite! Große und ernste Gedanken verlieren sicherlich nicht ihren Wert dadurch, daß ihr Verkündiger sich in übrigens längst verantwurteten orthographischen Spielereien Stefan Georgescher Prägung gefällt; aber ebensowenig ist es großer und ernster Dinge würdig, das ebenfalls schon recht verantwurtete „épater le bourgeois“ anzuwenden. Alles, was

Moholy-Nagy (er verzeihe uns diese Schreibweise) über Erziehungsfragen, über das Material, das Volumen und den Raum sagt und oft mit sehr geistvollen, oft mit etwas abstrusen Zeichnungen und Formbildungen erläutert, ist nicht nur ernst, klug und wertvoll, ist nicht nur überall, auch dort, wo längst Bekanntes mit Recht wiederholt und wiederbetont wird, beherzigenswert, es ist auch gewinnend und überzeugend, weil überall der reine Klang einer reinen Seele herauszufühlen ist. Aber auch da können wir das Manifest nicht anders als ein Versprechen honorieren und dem gongeleiteten Werbe-prospekt des Bauhauses jenen bedingten Glauben und jenes abgegrenzte Vertrauen entgegenbringen, das wir für Verkündigung und Versprechung eines antwärtigen Menschen bereit haben. Erweisen muß sich die Wahrheit erst an Erge-nissen der Bauhausziehung! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

### Bibliophiles Kabinett

Eine Kubin-Novelle. Zum Feste des 25jährigen Bestehens des Berliner Bibliophilen-Abends 1930 wurde den Mitgliedern unter vielen anderen Privatdrucken auch ein Sonderabdruck der Novelle „Der bedenkliche Kauf, oder der verlorene Kopf“ von Otto Stoessl gespendet. Die Hauptperson dieser Novelle ist ein Zeichner, hinter dessen Namen Konrad Albrecht sich niemand anderer als Alfred Kubin verbirgt. Der Reiz dieser splendid auf van-Gelder-Büthen gedruckten Publikation wird dadurch erhöht, daß Kubin selbst ein Nachwort beisteuerte, darin er über die tatsächliche Begebenheit, auf welche

die von seinem Freunde Stoessl meisterhaft erzählte Novelle zurückgeht, berichtet. Kubin war es auch, der das Buch mit drei Lithographien schmückte, welche mit ihrer für ihren Schöpfer so bezeichnenden Schrullenhaftigkeit die richtige Resultate von Stoessls geistvoll schmurriger Erzählung ziehen.  
 O. F. B.  
 Buchetabände bieten Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M., Hochstraße, in ihrem stattlichen, reich mit Tafeln ausgestatteten Katalog 770 an. Es sind 229 Nummern, 14 gotischen Einbänden des 14. und 15. Jahrhunderts folgen deutsche, holländische und schweizerische, englische und amerikanische, französische, spanische, italienische, russische und polnische, schwedische und portugiesische und schließlich schwedische Buchbinderarbeiten, woran sich Bucherband und fünf Register schließen, die erwünschte Auskunft über die Meister, die Orte der Buchbinderwerkstätten, die Vorbesitzer usw. geben. Das kostbarste Stück ist ein Livre d'heures, lateinisch und flämisch, eine Handschrift von 1470 mit 242 Miniaturen in einem Einband des 17. Jahrhunderts mit 40.000 Mark bewertet. An zweiter Stelle rangiert die Ausgabe der Schellen zu Paulus von Joh. Gnaeus (Paris, 1543), gebunden von Etienne Roffet dit le Fauteheur für Franz I., König von Frankreich, mit dem Preis von 18.000 Mark. Vom selben Meister stammt ein Grolierband, enthaltend Joh. Huttichsmis; Imperatorum romanorum libellus (Straßburg, 1526) für 16.000 Mark. Unter den Buchbindermeisterfiguren u. a. Aldus Manutius, Bradel, N.-D. Derome, Clovis und Nicolas Eve, Filippo Gualta, Sen. Grypke, Jakob Krause, Le Gascon, Padeloup, Chr. Plantin. Von Vorbesit-

Beim Mittagessen jedoch war mir nicht zum Lachen zumute.  
 Ich kleidete mich um und ging auf die Veranda. Am Tische saßen neun Offiziere und schienen alle auf mich zu warten.  
 „Wieso hast du denn die Paradeuniform an?“ hub der Kommandant, Oberleutnant K., an. „Du scheinst traurig zu sein...“  
 „Er hat rückwärts einen Knopf verloren.“ sagte Leutnant W.  
 „Wie ist dir das denn passiert?“ hub Oberleutnant K. abermals an und schöpfe Suppe auf seinen Teller.  
 „Er ist abgerissen und heruntergefallen“ sagte ich.  
 „Mir scheint“, erklärte Fähnrich Z., „daß ihr statt Gruppenübungen abzuhalten, irgendwo im Walde um Knöpfe gespielt habt.“  
 „Du irrst, wir waren zwar im Wald, aber wir haben gebadet.“  
 „Dann ist ihm der Knopf also fortgeschwommen.“  
 „Nein“, sagte der Oberleutnant. „Er hat ein böses Pferd, es bockt, schlägt aus, manchmal geht es, manchmal nicht, wie es ihm gerade paßt. Schlagen darf er es nicht, sonst fliegt er herunter. Damit er nicht herunterfliegt, hat er sich mit einem Strick um den Knopf am Sattel festgebunden...“  
 „Und heute früh“, fuhr der Oberleutnant fort, „hat das Pferd natürlich ausgeschlagen und er ist heruntergefallen und auf alle Viere gefallen. Sein Pferd ist allein gelaufen gekommen und an

seinem Sattel baumelte an einem Strick der Knopf. Ich hab's mit eigenen Augen gesehen.“  
 Auch am folgenden Tag ließen sie mich beim Mittagessen nicht in Ruh.  
 „Wie war das eigentlich mit deinem Knopf?“ fragten sie mich.  
 Noch am dritten Tag, als ich in dem Rock, den ich an jenem Tag in der Kirche trug, in die Kanzel trat, rief mir der Oberleutnant zu: „Kehrt euch!“  
 Ich drehte mich vorschriftsmäßig um, daß der Fußboden erdröhnte. Und er rief abermals: „Kehrt euch!“  
 Der Knopf war angenäht und alles in Ordnung.  
 Er lachte, bot mir eine Zigarette an und sagte:  
 „Also nächstesmal, Liebling, bind dich nicht mit dem Knopf an den Sattel an!“  
 Aber an jene Firmung habe ich in Serbien und Albanien noch oft gedacht.  
 Wo ist jetzt wohl mein Knopf?  
 Vielleicht sitzt in irgendeinem Tal in den Alpen die kleine Leni vor dem Haus. Vater und Mutter mähen auf der nahen Wiese das Gras und sie näht mit ungeschickten Fingern meinen Knopf wie einen großen strahlenden Stern auf ein Puppenkleid an.  
 Eine Puppe mit einem so großen glänzenden Knopf hat sicherlich weit und breit keine ihrer Freundinnen.  
 Aus dem Tschechischen von Grete Reiner

## Der Hochstapler von Robert Walser

Mein Merkmal bestand in einer merkwürdigen Zerstreuung, erzählte mir auf Befragen dieser Hochstapler, indem er sich in einer Geste gefiel, die auf eine elegante Selbstverneiner deutete.  
 Ich stellte, fuhr er fort, im allgemeinen auf eine Vergeßlichkeit ab, von der ich annte, daß sie mich vorzüglich kleide. Selbstverständlich bin ich von denkbar geringer Herkunft, was zum Hochstaplerum so mitgehört.  
 Hochstaperei besteht ja in angemessenem Fein-fühlen. Erzeugen worden bin ich in einem Variété. Das Variété ist absolut keine schlechte Vorbereitungsanstalt. In gewisser Hinsicht kann man's als Erziehungsanstalt betrachten. Ich lernte dort Manieren, da solche dasebst nötig sind.  
 Plötzlich hielt ich einen Universitätsvortrag ab, ohne zu wissen, wie ich dazu kam. Es schien etwas ungemein Einladendes an mir zu sein; mein Vortrag gefiel sehr. Ich will Ihnen sagen, worin meine Begabung, meine Eigenart bestanden hat: ich war vage.  
 Ich meine Ihnen damit mein Charakterbild angedeutet zu haben. Es war an mir etwas, das laut ausrief, ich sei berufen, zu schwindeln, und meine Schwindelereien seien erwählt, meine Mitmenschen zu beglücken, und dieses Glück sei ausserlesen, später als etwas überaus Einflößiges dazustehen.  
 Ich zog eines Tages ein gewisses Interesse gleichsam aus der Westentasche. Dieses Interesse bezog sich auf etwas sehr Wichtiges, auf die Erhaltung der Menschheit. Auch ein Hochstapler macht Selbstbestimmungsrechte geltend. Auf Grund einer unbezahlten geliebten Restaurationsrechnung und im Hinblick auf mein gewinnendes Benehmen, wurden mir die Flügelthüren eines der ehrwürdigsten Gebäude der Welt geöffnet, wo ich eine Frau, die schwer an einem uralten Namen zu tragen hatte, glauben machte, ich sei von allerbesten Abstammung.

So ein Hochstapler phantasiert von nichts so leicht und überzeugt seine Mitmenschen von nichts so einleuchtend als von seinem Stammbaum. Ihm kann unmöglich unbekannt sein, wie gern Lügen für Wahrheiten genommen werden.  
 „Gründigste“, redete ich sie an, „werden ohne weiteres an meine Großgrundbesitzerwirdlichkeiten glauben.“ Sie erwiderte lispelnd, d. h. mit einer Stimme, worin eine Entzückung zitterte, sie glaube mir alles auf Wort. „Liebe Mama“, wandte sie sich graziös an dieselbe, „auch du mußt unbedingt an eines so schönen Mundes Äußerungen glauben. Sieh, wie man ihm den Landedelmann sowohl wie den ausgezeichnetsten Salonmenschen amerkt.“  
 Die weibliche Leichtgläubigkeit bereitete mir eine tiefe Freude, und in dieser Freude spendete ich dem städtischen Spital ein Kapital.  
 Indem ich um die Hand des Fräuleins anhielt, versicherte mir die Mutter, daß es ihr höchst un-anzut kommen würde, wenn sie sich über mich erkundigte. Nichtsdestoweniger zog sie Informationen ein, die ein Licht auf alle meine waghalsigen Harmlosigkeiten warfen. Meine Laufbahn lag klar am Tage.  
 Ich floh, wurde aber eingeholt. Die jugendliche Schöne sprach, sie wolle meine Veruntreuungen wieder gut machen und erklärte, daß sie mich nach wie vor liebe, daß sie mit allen meinen Hochstapereien einigenge.  
 O, die erstaunten Gesichter, als sie ausrief: „Er ist ein braver Mensch, der von Wunsch erfüllt ist, seinen sozialen Pflichten aus pünktlichste nachzukommen. Für ihn sind Aufgaben, die ihm Mühe verursachen, das Schönste, was ihm das Leben bietet.“  
 Sie sagte dies mit solcher Entschiedenheit, daß es kein Anwesender fertigsprach, ihren Worten nicht den gebührenden Glauben zu schenken. Sie besaß den Mut zur frommen Lüge. Welch eine Menschenfreundin!

zern sind zu nennen: Alexander I. von Rußland, Charles d'Orléans-Valois, Duc d'Angoulême, August, Kurfürst von Sachsen, Kardinal Barberini, Eugène Beauharnais, Christine, Königin von Schweden, Hieronymus Proben, Karl V., Deutscher Kaiser, Ludwig XIV., König von Frankreich, Ludwig XV., König von Frankreich, Maria Leszczyńska, Napoleon I., Papst Urban VIII. u. a. m. Unter den Werken finden sich eine Anzahl von Inkunabeln, darunter Albertus Magnus Sermones de eucharistiae sacramento (Basel ca 1475), Aristophanes Comedias (Venezia 1498), Augustinus Opuscula (Straßburg 1491), Horatius Opera (Venezia 1483), Petrarca, De remediis utriusque fortunae (Cremona 1492), Biblia latina, Venezia 1498.  
 Das „Illustrierte Buchhändlerbuch“ von Brade und Winkler, zum ersten Male vor neunzig Jahren erschienen, in seiner sechsten Auflage (1916) von H. Bauer und Paul Kersten bearbeitet, liegt jetzt in der neunten Auflage vor: Brade-Kersten: Illustriertes Buchhändlerbuch Ein Lehrbuch der gesamten Buchhändler und aller in dieses Fach einschlagenden Techniken. Neunte, vermehrte, verbesserte und umgearbeitete Auflage. Mit 160 Textillustrationen, 16 Kunstdrucktafeln mit 40 Abbildungen künstlerischer Einbände, 6 Original-Marmorsternern und 46 Tafeln mit 81 Abbildungen der neuesten Maschinen (Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. d. Saale 1930. Groß-Oktav VIII, 253 S. M. 9.80). In erster Linie für die Fachwelt und ihren Nachwuchs bestimmt, wird das Buch auch dem Laien gute Dienste erweisen, der sich für die Entstehung des Bucherbandes interessiert und sich über die verschiedenen Techniken eine klare Vorstellung ver-

schaffen will. Speziell wer eine eigene Bibliothek besitzt und in der Lage ist, sich seine Bücher nach seinem Geschmack binden zu lassen, wird in Kerstens Buch einen zuverlässigen Berater finden, um so mehr als in der neuen Bearbeitung die modernen Bestrebungen auf dem Gebiet des Bucheinbandes besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Nicht minder wichtig ist das Buch für Bibliothekare öffentlicher Bibliotheken.  
 The Double Crown Club in London. Im Jahre 1927 fand die letzte Krönung statt. Seitdem sind nur Vorträge zu verzeichnen. In diesem Jahre lasen Geoffrey Keynes über die Methoden der Buchproduktion William Blakes, Stanley Morison über Zeitungsschrift von Ichabod Dawks und Rudolf Koch über sein Schaffen. The Double Crown Club, gegründet 1924, zählt 61 Mitglieder, deren Qualifikation darin besteht, daß sie entweder den Druck eines vornehm gedruckten Werkes geleitet oder daß sie literarisch zum Bekanntwerden guten Druckes gewirkt haben oder daß sie ein Buch mit Rücksicht auf die Typographie illustriert haben, und weitere neun Ehrenmitglieder, und zwar: W. A. Dwiggins, London, Carl Z. Haeggström, Stockholm, M. Kaláb, Prag, J. van Krimpen, Haarlem, Arthur Novák, Prag, C. E. Poeschel, Leipzig, Julius Rodenberg, Leipzig, Bruce Rogers, Chicago, D. B. Updike, Boston.  
 Eine Auswahl wertvoller Werke, Buchwesen und Bibliographie, Deutsche Literatur, Drucke des 16. Jahrhunderts, illustrierte Bücher Kunstgeschichte, moderne Erstaubgaben, Philosophie, Pressen- und Luxusdrucke, im ganzen 777 Nummern verzeichnet Katalog 24 von Heinrich Rosenberg, Berlin W 50, Augsburgstraße.



Nr. 50 21. XII. 1930

Aufgabe Nr. 1140 (Erstabdruck)  
 OTTO WURZBURG, Grand Rapids (Mich., USA.)



Schwarz: Kd7, Bc3, e4 (3)  
 Weiß: Kc2, Ta8, Le5, Sc7, e6 (5)  
 Weiß setzt in 4 Zügen Matt

Aufgabe Nr. 1141 („American Chess Bulletin“, Dezember 1930)  
 OTTO WURZBURG, Grand Rapids (Mich., USA.)



Schwarz: Kg3 (1)  
 Weiß: Kf7, Th5, La8, Sd4, h3 (5)  
 Weiß setzt in 3 Zügen Matt

I. intern. Zweizügerturnier der „West Sussex Gazette“ 1930

1144  
 E. J. EDDY England (I. Preis)  
 Schwarz: Kg4, Tt7, La8, Sh1, Bd3, g5 h3 (7)

1145  
 H. MÖLLER, U.S.A. (II. Preis)  
 Schwarz: Kd5, Ta8, g4, Lf1, h4, Sc4, d3, Ba5, cf, e3 f2 (11)

1146  
 J. A. SCHEFFMANN (III. Preis)  
 Schwarz: Kc5, Dg1, Tb7, c2, Ld1, h8, Sb3, Ea6, f7, g2 (10)

1147  
 G. C. HOLROYD, England (I. Ehr. Erw.)  
 Schwarz: Kd3, Td6, h3, Ba5, b6, e2, e4 (7)

1148  
 J. KATKO Ungarn (2. Ehr. Erw.)  
 Schwarz: Kd5, Db5, Tc5, f5, La2, e5, Sc6, g3, Bb6, d6, g3 g3 (12)

1149  
 F. FLECK Ungarn (3. Ehr. Erw.)  
 Schwarz: Kd4, Dh7, Tf3, f7, Lc6, Se2, Be8, h5 (8)

Lösung der Aufgabe Nr. 1090  
 P. J. CUMPE  
 Weiß: Kh1, Dg7, Lc3, e2, Sb1, b5 (6)  
 Schwarz: Ka2, Sf3, Ba4, b7, e7, f7, g4 (8)  
 Matt in 3 Zügen

1. Dg7-g5, Sf3xg5, 2. Sb1-a3, bel. 3. Le2-c4 Matt; 1. . . . A) a4-a3 (bel.), 2. Le2-c4+, Ka2xb1, 3. Sb5xa3 Matt; 1. . . . B) Ka2xb1, 2. Le2-d3+, Kb1-a2, 3. Dg5-d5 Matt; 1. . . . C) Ka2-b3, 2. Dg5-d5+ usw.; 1. . . . D) bel. (2. Drohung), 2. Dg5-d2+ usw.

Lösung der Aufgabe Nr. 1091  
 E. MONTVID  
 Weiß: Kd8, Td1, f4, Le2, Se4, Ba5, a6, d4 (8)  
 Schwarz: Kd5, Le6, Be3 (3)  
 Matt in 2 Zügen

1. Tf4-f6, Kd5xe4, 2. Le2-f3 Matt; 1. . . . A) Kd5-c6, 2. d4-d5 Matt; 1. . . . B) Le6 bel. 2. Se4-c3 Matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 1092  
 RAFAEL COFMAN  
 Weiß: Ke8, Tc4, e1, Ld2, Sd4, Be4, h5, h6 (8)  
 Schwarz: Ke5, Ld6, Bd3 (3)  
 Matt in 2 Zügen

1. Tc4-c6, Ke5xd4, 2. Ld2-c3 Matt; 1. . . . A) Ke5-f6, 2. e4-e5 Matt; 1. . . . B) Ld6 bel. 2. Sd4-f3 Matt.

Zylinder-Schach  
 Zylinderaufgabe Nr. 225 (Erstabdruck)  
 DR. ZD. MACH, PRAG  
 Schwarz: Kd4, Lf5, Bd5, g6 (4)

Weiß: Ka4, Dc8, Lg6, Sa6, e4 (5)  
 Zylindermatt in 2 Zügen

Schachnachrichten  
 Der Städtewettkampf Prag-Brünn (über dessen Verlauf und Ergebnis die „Prager Presse“ im Hauptblatte bereits am 9. Dezember berichtete) wurde in Prag am 7. und 8. Dezember 1930 auf 21 Brettern ausgefochten. Am ersten Tage blieben die Prager mit 5 Punkten (13:8) im Vorteil, am zweiten Tage gewannen sie mit 11:10. Die nachstehende Uebersicht veranschaulicht alle Einzelheiten. (Am 7. Dezember hatten die Prager an den ungeraden Brettern Weiß.)

Prag:	Brünn:
1. S. Flohr 1 1/2	0 1/2 A. Pokorný
2. Dr. K. Treybal 1 1/2	1/2 0 A. Teller
3. K. Opocenský 1 1/2	1/2 1/2 Ing. Gombos
4. J. Reiff 1 1/2	1/2 1/2 Ing. V. Olexa
5. L. Prokeš 1 1/2	1/2 1/2 E. Zinner
6. Fr. Treybal 1 1/2	1/2 0 R. Pitschak
7. Dr. K. Skalicka 1 1/2	0 0 A. Haida
8. J. Dobias 1 1/2	1/2 1/2 J. Burian
9. E. Richter 1 1/2	1/2 0 J. Kahane
10. E. Thelen 0 1/2	1 1/2 Dr. Hochwald
11. S. Serý 1 1/2	1/2 1/2 K. Vanek
12. F. J. Prokop 1 1/2	0 0 1/2 J. Barta
13. J. Kubánek 0 1/2	1 1/2 1/2 Dr. Hochwald
14. K. Prticha 1 1/2	1/2 1/2 F. Molisch
15. J. Prehal 1 1/2	0 0 1/2 K. Kasper
16. J. Runza 0 1/2	0 1/2 E. Procházka
17. J. Pelikán 1 1/2	0 1/2 J. Florián
18. Fr. Luitz 1 1/2	0 0 J. Horák
19. Dr. Z. Vescey 1 1/2	0 0 1/2 Komárek
20. J. Louma 0 1/2	0 0 1/2 F. Svěda
21. J. Hermann 1 1/2	1 1/2 0 1/2 V. Václavík
14+10	14+10
24	24

Das intern. Zweizüger-Turnier der „West Sussex Gazette“ 1930 hatte folgendes Ergebnis: I. Preis: E. J. Eddy (England), II. H. Möller (U.S.A.), III. J. A. Schöffmann (Ehr. Erwähnung); I. G. C. Holroyd (England), 2. J. Katko (Ungarn), 3. F. Fleck (Ungarn), 4. F. W. Wynne (England), 5. Guido Cristofani (Italien), 6. P. S. Mousouri (S.S.S.R.), 7. A. G. Stubbs (England).